

Vierter Sonntag nach Pfingsten.

In jener Zeit, als das Volk Jesum drängte, um das Wort Gottes zu hören, und er am See von Genesareth stand, sah er zwei Schiffe am See stehen: die Fischer waren ausgezogen, und wuschen ihre Netze. Da trat er in das eine der Schiffe, welches dem Simon gehörte, und bat ihn, von dem Lande etwas abzufahren. Und er setzte sich, und lehrte das Volk aus dem Schiffe. Als er aber zu reden aufgehört hatte, sprach er zu Simon: Fahr hinaus in die Tiefe, und werf eure Netze zum Fange aus. Da antwortete Simon, und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Als sie dies getan hatten, fingen sie eine große Menge Fische, so daß ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Genossen, die im andern Schiffe waren, daß sie kommen und ihnen helfen möchten: und sie kamen, und füllten beide Schiffe, so daß sie beinahe verlaufen wären. Als das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu Füßen, und sprach: Herr, geh weg von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch! Denn Staunen hatte ihn ergriffen, und Alle, die bei ihm waren, über den Fischfang, den sie gemacht hatten: desgleichen auch den Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, welche Simons Gesellen waren. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen! Und sie führten ihre Schiffe an's Land, verließen Alles, und folgten ihm nach.

Was das Evangelium uns heute erzählt, geschah kurz nach Beginn des öffentlichen Auftretens Jesu. Nachdem er in der Wüste 40 Tage gefastet hatte, ging er nach Galiläa und lehrte in den Synagogen. So kam er auch nach Nazareth zu seinen engeren Landsleuten, wo sich an ihm das Sprichwort bewahrheitete, daß kein Prophet angenehm ist in seinem eigenen Vaterlande. Denn „sie stießen ihn zur Stadt hinaus und führten ihn auf die Anhöhe des Berges, auf welchem ihre Stadt gebaut war, um ihn hinabzustürzen“ (Luk. 4, 29). Jünger waren zu der Zeit noch keine bei ihm. Sonst hätten sie ihn wohl gefragt, wie sie es später einmal taten, als die Samaritaner ihn nicht aufnahmen: „Herr, willst du, so sagen wir, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre?“ (Luk. 9, 54). Wie damals, so nahm der launhaftige Heiland auch hier keine Anstöße. Nur bereitete er den gottlosen Anschlag der Bösen: „Er schritt mitten durch sie hin und ging hinweg“ (Luk. 4, 30).

Von Nazareth ging Jesus nach Kapernaum, der großen Handelsstadt am See Genesareth, wo er in den drei Jahren so oft verweilte und so viele Wunder wirkte. Da erkrankte er in den Synagogen die Schätze seiner göttlichen Weisheit: „Und sie erkannten über seine Lehre, denn seine Rede war gewaltig“ (Luk. 9, 32). Juden trieb er Teufel aus und heilte die Kranken, die zu ihm gebracht wurden.

Hier schließt sich die Erzählung unseres Sonntagsevangeliums an. Nachdem Jesus einen Abend damit verbracht hatte, menschenliche Glend zu lindern, begab er sich nach kurzer Nachtruhe am frühen Morgen an einen einsamen Ort in der Nähe des Sees. Das Volk aber, das von seiner Persönlichkeit ganz eingenommen war, wollte ihn nicht aus den Augen verlieren. Sie gingen ihm nach und kamen in solchen Scharen, daß sie ihn förmlich drängten: „Das Volk drängte ihn, um das Wort Gottes zu hören.“ Und damit alle ihn hören könnten, stieg er in eines der am Ufer angebundenen Schiffelein, ließ es etwas vom Lande abfahren und besetzte von da aus die am Uferabhang gelagerte Menge.

Es war an diesem Tage, daß Jesus den Simon Petrus und seine zwei Genossen Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, zu seiner engeren Nachfolge berief. Es war im Schiffelein des Simon gewesen, daß er gelehrt hatte. Nach Beendigung seiner Predigt sagte er zu diesen: „Fahr hinaus in die Tiefe, und werf eure Netze zum Fange aus.“ Das war ein Anknüpfen, das die erfahrenen Fischer gar nicht einleuchtete. Die Zeit, da die Sonne hoch am Himmel stand, war für einen Fischfang im See die denkbar unglücklichste, da sich die Fische in ihre schattigen Vertiefungen zurückgezogen hatten. Die Nachtzeit, die für größere Fänge gewöhnlich die dunkelste war, war vergangen und hatte ihnen nichts eingebracht. Dem Simon gelang es denn auch nicht, seine Unzufriedenheit über den Mißerfolg der Nacht und über das Verhalten des Herrn gänzlich zu unterdrücken: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“ Wir können uns leicht einbilden, was der feurige Petrus noch weiter hinzugesetzt hätte, hätte er nicht anders eine solche Antwort an ihn abgesehlt. Aber es war der große Meister und Wundertäter, der ihm diesen Auftraß gab, der sich vorher im Hause des Petrus selbst eine wunderbare Krankenheilung bewirkt hatte. So besänftigte er sein Ungeheiß und fügte ruhig hin-

Simmel auf Erden haben; nur der gibt etwas bei ihm, der auf sich selbst vertraut und etwas leistet, das in den Augen der Welt groß ist; den Demütigen, der auf Gott vertraut u. dessen Wandel, wie der hl. Paulus (Phil. 3, 20) sagt, im Himmel ist, verachtet er als mindernwertig. Nicht so der wahre Nachfolger Jesu. Er weiß, daß er nicht von der Welt sein, nicht ihren Geist sich aneignen, nicht nach ihren Idealen streben darf, da er für Gott erschaffen ist. Er vergißt aber auch nicht, daß er gegenwärtig in der Welt ist und hier eine große Aufgabe zu erfüllen hat. Wird er diese weniger auf erfüllen als der Weltmenschen, der nur für die Gegenwart lebt? Im Gegenteil. Der Gottesfürchtige wird auch seine weltlichen Geschäfte vollkommen verrichten, für ihn haben ja auch diese Empfindungswert. Während der Weltmenschen bloß für sich schafft und für die Umwelt nur, insofern das ihm selbst Vorteil bringt, arbeitet der Gottesmann vor allem für die Ehre Gottes. Nur den Nächsten kommt er sich um Gottes willen, ohne dabei auf seinen eigenen weltlichen Vorteil zu denken. Nur ihn ist die Arbeit eine Gewissenssache, ein beständiger Dienst Gottes, in dessen Gegenwart er wandelt. Dabei stellt er sich stets unter den Schutz Gottes, von dem allein aller Segen kommt. Ist es da nicht selbsterleuchtend, daß ein wahrer Gottesmann auch seine irdischen Pflichten gewissenhafter erfüllen wird als ein selbstfürchtiger Weltmenschen?

Am Dienste Gottes ist die gute Meinung von großer Bedeutung, sie heiligt alle Werke. Kein Werk, so geringfügig es auch sein mag, ist klein oder gar kleinlich, wenn es von der guten Meinung getragen ist. Ohne sie ist auch das Scheinbar größte Werk wertlos. „Auf dein Wort“, zu deiner Ehre, o Gott, aus Liebe zu dir... das sind die Tugenden, wodurch alle unsere Werke himmelwärts getragen werden. Aber, um es zu sein, muß wahre Demut die gute Meinung besetzen. Ohne sie wäre eine gute Meinung unmöglich. Denn sie wäre ein Widerspruch und eine Lüge.

Der Herr mit dem Schürhbart: „Das, warum ich meinen Lebenswichtigen Nachbarn gebeten habe, wenn man nicht einmal eine Gefälligkeit nennen! Ich bitte die Herrschaften, zu konstatieren, daß man ohne geniert zu sein, sehr gut zu sich selbst auf dieser Welt sein kann.“ Der alte Herr: „Außerdem die paar Minuten, welche die Fahrt dauert.“ Die alte Dame: „Paar Minuten? Das kann man niemals wissen! Auf dieser Linie darf sich niemand rühmen, vorherzulaufen, so konnen, wenn ein Zug aufkommen oder abfahren wird.“ Der Herr mit dem Schürhbart: „Und selbst wenn die Fahrt längere Zeit dauern würde... Und selbst wenn man geniert wäre...“ Die alte Dame: „Es tut mir sehr leid, daß ich die unendliche Arbeit dieser Diskussion...“ Der Herr mit dem Schürhbart: „Diskussion? Wo denn, mein Kränzen? Hier doch ganz gewiß nicht? Was jetzt habe ich doch nur allein gemacht! Dieses schweigende Individuum ist jedenfalls ein Ausländer.“

Die alte Dame: „Keinesfalls in der Herr aus dieser Gegend; sonst würde er keinen Anstoß daran nehmen, daß sechs Personen auf einer Bank sitzen, die nur für fünf berechnet ist.“ Der Herr mit dem Schürhbart: „Aha, ich kann mir schon denken.“ Der Herr hat seinen Platz bezogen und hinstarrt, wenn er ein paar Zoll weitertrifft, nicht auf seine Stoffen zu kommen... Tschüß ein Geizhals! Und um die Beratung, welche ihm sein Nachbar einflößt, recht deutlich an den Tisch zu legen, dreht der Herr mit dem Schürhbart ihm ostentativ den Rücken. Der Herr der Fahrt vollzieht sich ohne weiteren Zwischenfall. Bei der Ankunft hilt der Herr der Dame galant aus dem Wagen. (Zich von neuen an seinen ehemaligen Nachbarn wendend, der ohne ihn die gleiche Gite daangeht.) „Aber wir uns trennen, mein Herr, möchte ich Ihnen noch meinen aufrichtigsten Glückwunsch zu Ihrer großen Geduld aussprechen...“ (Etliche Augenblicke bleiben stehen.) „Aber Geduld ist in der Tat bewundernswürdig! Sie müssen wirklich nicht in den Adern haben...“ (Er rührt durch das spöttische Lachen der „Jüngerin.“) „Sie Tschüß! Von Rechts wegen sollte ich Ihnen eine handgreifliche Belehre zuteil werden lassen...“ (Er schwingt drohend seinen Stock.) „Und ich hätte nicht über Lust, mit Ihnen...“ (Er reißt die Karte, mein Herr!“ Der andere nimmt die Karte, die ihm gereicht wird, betrachtet sie, steckt sie in seine Brusttasche, entnimmt dann der inneren Tasche ein kleines Portofolio eine große Raupenfalt, die er dem Herrn mit dem Schürhbart unter die Augen hält.

Der schweigende Fahrgast

Erzählung aus Deutschland von E. G. Müll.

Gerade in dem Augenblick, als das Abfahrtsignal ertönt, wird eine Competitor häufig aufgereizt, und eine junge, sehr elegante Dame sitzt in ein bereits volles Coupe. Die Passagiere betrachten sie mit bösen, feindseligen Micken. Um allen etwaigen Protesten zuvorzukommen, erklärt die junge Dame, sie werde bleiben. Diese freiwillige Verzichtserklärung bewirkt einen plötzlichen Umschwung in den Empfindungen der Reisenden. Die Dame ist hübsch, sie ist schön gekleidet... Alle Herren stützen sich einmal das Verlangen, ihr gefällig zu sein.

Ein Herr mit sich emporgedreht dem Schürhbart, neigt sich zu seinem Nachbarn und macht ihm den Vorstoß: „Wollte man ein wenig zusammenrücken und so Platz schaffen?“ Der Nachbar, ein Mann in einfarbiger, aber sauberer Kleidung, antwortet nicht... er rührt sich nicht.

Der Herr mit dem Schürhbart (leise werdend): „Sören Sie mal, Sie! Sie konnten mir wenigstens antworten.“ Die Dame (interponierend): „L! Mein Herr, ich bitte Sie...“ Der Herr mit dem Schürhbart (leise werdend): „Wollen Sie meinen Plan einnehmen, Kränzen?“ Die Dame: „L! Ich danke, ich will nicht.“ Der Herr wiederholt seine Einladung mit einer energischen Geste. Die Dame setzt sich.

Die Dame: „Wirklich, ich bin...“ Der Herr mit dem Schürhbart (leise werdend): „Sie sind zu lebenswichtig.“ „Ich muß es wohl sein für gewisse Leute, die es nicht sind! (Zu seinem

Cluny im südlichen Illinois, ein ehemaliges Benediktinerkloster.

Von P. Peter Wadl, O. S. B. (Fortsetzung)

P. Oswald bestand auch darauf, daß in seinem kleinen, armen Kloster der Chor und aller Gottesdienst, sowie alle religiösen Abungen, genau nach Vorschrift gehalten wurden. Wenn auch nur 4 Personen im Chöre anwesend sein konnten, so wurde doch täglich in der armen Klosterkapelle ohne Tral Stenvent ent. Kesper und Komplet gehalten. Er hat somit durch die Tat gezeigt, was guter Wille leisten kann und wurde die apostolische Lehna föhlich gemeinschaftlich in seiner Gegenwart gehalten. Während der Nachtzeit wurde stets ohne Unterbrechung gelebt. Bei Tisch beobachtet er die strenge Mäßigkeit; abends bestand keine ganze Nacht gewöhnlich in einem stillen Brot mit etwas Milch. Wein und Bier kam nie ins Haus. Auch nach er den Gebrauch von Tabak in jeder Form. Die größte Abtötung übte er beim Schlafen. Als der Verfasser dieses Berichtes am 28. Aug. 1895 im Kloster Cluny ankam, übergab P. Prior Oswald ihm sein Bett. Von diesem Tage an schlief P. Oswald nie mehr in einem Bette, nicht einmal auf einem Strohbald, bis zu seinem Tode. Er konnte also nur auf dem Fußboden hingestreckt oder auf seinen ungepolsterten Schankelstuhl sitzend schlafen. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht verwendete er jeden Augenblick, der ihm von religiösen Abungen übrig blieb, für literarische Arbeiten. Dazu gab er seinen Studenten täglich mehrere Stunden Unterricht und besorgte auch die Pfarrgemeinde in Wetona. Seinen ersten Gottesdienst in Wetona hielt er am 31. Juli 1892 und die an diesem Tage verzeichnete Kollekte war 71 Cents. Weil die Gemeinde so klein war... so geschah es zuweilen bei schlechtem Wetter, daß zum Sonntagsgottesdienst nur drei Personen erschienen. Aber P. Prior Oswald war immer am Platze und ließ weder Messe noch Predigt noch Anrufung ausfallen. Die Strecke von 1 1/2 Meilen vom Kloster bis zur Kirche legte er gewöhnlich auf einem Pferde reitend zurück. In allen den letzten noch schwer auf ihm die pflichtliche und geistliche Sorge für seinen aus 25 bis 30 Personen bestehenden Haushalt. In hohem Grade übte er die Pöflichkeit, die herrliche Anmut und die Freigebigkeit. Man sah ihn nicht nur einmal, wie er mit Tadel und Tadel seine Kinder oder Töchter anseherte; mit freudigen Herzen gab er aber trotz der großen Armut einen jeden, so weit seine beschränkten Mittel reichten. So verabschiedete er z. B. am 9. Mai 1899 nicht weniger als 20 Bettlern (Tromps) eine Wohlthat.

P. Oswald war ferner ein sehr geschickter Schriftsteller, besonders auf dem Gebiete der Kirchengeschichte. Dabei kamen ihm besonders seine Sprachkenntnisse gut zu Nutzen. Neben dem Latein war ihm auch die deutsche und englische Sprache sehr geläufig. Am September und Oktober 1897 predigte er mehrmals in italienischer Sprache für italienische Arbeiter.

Es wurde uns zu weit führen, wollten wir uns ausführlich mit seinen literarischen Arbeiten beschäftigen. In den Jahren 1867-1889 ließ er eine Reihe von Aufsätzen über die Schulfrage in der „Kath. Volkszeitung“ erscheinen. Seine späteren schriftlichen Werke sind in den folgenden Werken niedergelegt: 1) 21 Fragen in Pennsylvania, 1873. 2) Manual of Good Manners, Baltimore, 1874. 3) Der Geschichtsfreund, 2 Jahrgänge, erschienen 1882 und 1883 zum Behn der Regenermissionen in Georgia. 4) Euroader vor Columbus in Amerika, 1879. 5) Pontifex Summus, Erzählung von St. Augustin, 1891.

Der Herr mit dem Schürhbart (leise werdend): „Sören Sie mal, Sie! Sie konnten mir wenigstens antworten.“ Die Dame (interponierend): „L! Mein Herr, ich bitte Sie...“ Der Herr mit dem Schürhbart (leise werdend): „Wollen Sie meinen Plan einnehmen, Kränzen?“ Die Dame: „L! Ich danke, ich will nicht.“ Der Herr wiederholt seine Einladung mit einer energischen Geste. Die Dame setzt sich.

Die Dame: „Wirklich, ich bin...“ Der Herr mit dem Schürhbart (leise werdend): „Sie sind zu lebenswichtig.“ „Ich muß es wohl sein für gewisse Leute, die es nicht sind! (Zu seinem

Der Herr mit dem Schürhbart (leise werdend): „Sören Sie mal, Sie! Sie konnten mir wenigstens antworten.“ Die Dame (interponierend): „L! Mein Herr, ich bitte Sie...“ Der Herr mit dem Schürhbart (leise werdend): „Wollen Sie meinen Plan einnehmen, Kränzen?“ Die Dame: „L! Ich danke, ich will nicht.“ Der Herr wiederholt seine Einladung mit einer energischen Geste. Die Dame setzt sich.

Die Dame: „Wirklich, ich bin...“ Der Herr mit dem Schürhbart (leise werdend): „Sie sind zu lebenswichtig.“ „Ich muß es wohl sein für gewisse Leute, die es nicht sind! (Zu seinem

Der Herr mit dem Schürhbart (leise werdend): „Sören Sie mal, Sie! Sie konnten mir wenigstens antworten.“ Die Dame (interponierend): „L! Mein Herr, ich bitte Sie...“ Der Herr mit dem Schürhbart (leise werdend): „Wollen Sie meinen Plan einnehmen, Kränzen?“ Die Dame: „L! Ich danke, ich will nicht.“ Der Herr wiederholt seine Einladung mit einer energischen Geste. Die Dame setzt sich.

Die Dame: „Wirklich, ich bin...“ Der Herr mit dem Schürhbart (leise werdend): „Sie sind zu lebenswichtig.“ „Ich muß es wohl sein für gewisse Leute, die es nicht sind! (Zu seinem

Der Herr mit dem Schürhbart (leise werdend): „Sören Sie mal, Sie! Sie konnten mir wenigstens antworten.“ Die Dame (interponierend): „L! Mein Herr, ich bitte Sie...“ Der Herr mit dem Schürhbart (leise werdend): „Wollen Sie meinen Plan einnehmen, Kränzen?“ Die Dame: „L! Ich danke, ich will nicht.“ Der Herr wiederholt seine Einladung mit einer energischen Geste. Die Dame setzt sich.

Die Dame: „Wirklich, ich bin...“ Der Herr mit dem Schürhbart (leise werdend): „Sie sind zu lebenswichtig.“ „Ich muß es wohl sein für gewisse Leute, die es nicht sind! (Zu seinem

Der Herr mit dem Schürhbart (leise werdend): „Sören Sie mal, Sie! Sie konnten mir wenigstens antworten.“ Die Dame (interponierend): „L! Mein Herr, ich bitte Sie...“ Der Herr mit dem Schürhbart (leise werdend): „Wollen Sie meinen Plan einnehmen, Kränzen?“ Die Dame: „L! Ich danke, ich will nicht.“ Der Herr wiederholt seine Einladung mit einer energischen Geste. Die Dame setzt sich.

... (Continuation of the text from the left page, partially cut off)

... (Continuation of the text from the middle page, partially cut off)

... (Continuation of the text from the right page, partially cut off)